



Jutta Richter & Petra Rappo

Nil, Nil, ich komme! ★★★★★

Hanser 2022 · 40 S. · 15.00 · ab 4
 978-3-446-26219-5

Machen wir einmal einen interessanten Test: Tun wir so, als hätte dieses Buch keine Bilder, betrachten also zunächst isoliert den Text. Es ist die Geschichte eines Nilpferds, das in einem Zoo lebt. Nun

bilden wir uns ein, moderne Zoos mit ihren großen, landschaftsgestalteten Gehegen müssten doch für die Tiere das Paradies sein: Alles in Fülle vorhanden, keine Bedrohung durch Fressfeinde. Einzig die Besucherströme, die halt jeden Tag vorbeiziehen und das Ganze mit ihrem Eintritt finanzieren. Glauben wir wirklich, dass sich ein Löwe in einer Frankfurter „Steppe“ wohl fühlt, oder ein Elefant in Köln? Oder Pinguine in irgendeinem anderen modernen Zoo? Vielleicht kennen die Tiere es gar nicht anders, haben sich damit arrangiert – aber wohlfühlen, sich „zu Hause“ fühlen? Stress- und Langeweile-/Depressionssymptome haben die allermeisten Zootiere.

Auch unser Nilpferd hat sie, sein sehr spartanisches Gehege mit „einem Tümpel, drei Grasbüscheln und viel Staub“ lässt es umso sehnlischer vom Nil träumen, ohne dass wir wissen, ob es den jemals selbst schon gesehen hat. Dazu wird das Nilpferd von der benachbarten Giraffe gemobbt und vom Wärter angeschnauzt – wer wollte da nicht weg? Und eines Tages ist es dann soweit: Das Nilpferd durchbricht den Zaun und läuft los, bis es, nach langen Tagen, wirklich am Nil ankommt. Jutta Richter gibt diesem Text eine erstaunliche Eindringlichkeit. Sie zeigt, wie man auch ohne Reim Verse schreibt, mit rhythmischer Wiederholung, vor allem aber mit einem fast architektonischen Aufbau, der ähnliche Sätze mit immer größerem Nachdruck „stapelt“. Da gibt es einen Abschnitt zu „Heimat“, einen zu „Wenn es nichts gibt“ und zahlreiche weitere Beispiele, die den Druck, die Enge, die Sehnsucht strukturiert formulieren. Das ist große Wortkunst, aber ebenso großes Einfühlungsvermögen in eine gequälte Kreatur.

Und dann erst schauen wir uns die Illustrationen an und erkennen, dass hier zwei ganz große Künstler am Werk waren. Denn diese Bilder, grafisch durchgestaltete Kompositionen in staubigen Farben, häuten sich beim Betrachten wie eine Zwiebel. Der erste Blick sagt: Wie wundervoll in vollendeter formaler Ausgewogenheit und grafischer Perfektion. Wie herrlich reduziert und raffiniert in Perspektive und nahezu japanisch wirkender Kultiviertheit! Jedes Bild ein Gewinn für jede Wand! Doch schon der zweite Blick könnte versuchen, die Nilpferdperspektive einzunehmen: Welche Vereinsamung, welches Fehlen jeglichen Naturreizes, welche Entwurzelung und Entfremdung eines Lebewesens, die uns ohne das Bild vielleicht entgangen wäre. Erst mit zunehmender Entfernung von der Zivilisation, mit dem innigeren Kontakt zur echten und nicht nur vorgespiegelten Natur beginnt das



Tier zu „passen“, sich wohlfühlen und endlich, bei der Begegnung mit seinesgleichen am Nil, den Fremdcharakter zu verlieren.

Nirgends in diesem Buch wird gegen Zoos und deren Tierhaltung ausdrücklich Stellung bezogen, aber von der ersten Seite an fühlt man: Das ist gegen die Natur. Und haben wir nicht alle unseren Traum von unserem eigenen „Nil“, an den es uns zieht, weg vom Alltag, weg von „Verwahrung“, hin zu einer inneren Heimat, die uns ruft? Wir müssten nur ausbrechen, aus Konvention und Enge, aus dem selbstgefertigten Gitterkäfig, aus der Verpflichtung, „dem Publikum zu gefallen“. Was für ein Buch von Freiheit und Selbstbestimmung, von der Überschreitung von Grenzen. Nil, ich komme!